

Sunrise -ARTIKELSERIE

für Mitglieder und Interessenten

8. Jahrg./Heft 3/1964

HERAUSGEBER:

Theosophical University Press, Pasadena, California

REPRÄSENTANT FÜR DEUTSCHLAND:

Senator Dr. Karl Baer, München 25, Ehrwalder Str. 21

Sunrise – Artikelserie

8. Jahrgang

Heft 3

– 1964

Inhaltsverzeichnis

Übersetzung aus dem Englischen

<i>Die Welt heute</i>	S. 73
von J.A.L.	
Januarheft 1964 S. 97-99	
<i>Religion, Wissenschaft und der Geist</i>	
<i>des Menschen</i>	S. 77
von Bruce Lundin	
Dezemberheft 1963 S. 69-79	
<i>Das Geschenk meiner Tante</i>	S. 92
von B. Hagelin	
Maiheft 1956 S. 239-240	
<i>Niemand ist verlassen...</i>	S. 94
von Leslie T. Titchenell	
Maiheft 1956 S. 255-256	
<i>Die großen Strömungen....</i>	S. 97
von G.W. van Pelt	
Dezemberheft 1963 S. 96	
<i>Die schwierigste aller Wissenschaften</i>	S. 98
von Seneca	
Oktoberheft 1963 S. 25-28	
<i>Unser kulturelles Erbe</i>	S. 103
von F. Max Müller	
Dezemberheft 1954 S. 80-84	

Die Originaltexte sind in der englischen Ausgabe der **SUNRISE**-Hefte enthalten, die monatlich erscheinen und direkt in Pasadena oder über München zum Jahrespreis von DM 8.40 oder Einzelheft zu DM -.70 abonniert werden können (zuzügl. Porti). Überweisungen auf das Postscheckkonto der Theosophischen Gesellschaft (Pasadena), Deutsche Abteilung, München, Konto Nr. 7255 erbeten.

*Noch nie zweifelte ich daran, daß im
Ablauf der Jahre,
durch die man schreitet, ein Sinn liegt,
und die Gedanken der
Menschen mit dem Umlauf der Sonnen
erweitert werden.*

– Tennyson

Die Welt heute

BEI DEN Überlegungen für ein passendes Wort des Herausgebers für das erste Heft des Jahres 1964, gingen unsere Gedanken zur ersten der 148 herausgegebenen SUNRISE-Nummern, die im Oktober 1951 veröffentlicht wurde, zurück. Die unmittelbare Reaktion war die Dankbarkeit an Sie, unsere Leser, da Sie es uns durch Ihre Unterstützung und Ermutigung ermöglichen, die Ergebnisse unserer Forschungen mitzuteilen. Der Geist Ihrer vielen Anerkennungsbriefe kann nur durch die Dankbarkeit, die wir für Ihr anhaltendes Interesse empfinden, aufgewogen werden.

Die nächste Überlegung forderte eine sorgfältige Überprüfung unseres Vorsatzes im Lichte der Gegenwart. Wir kamen dabei überein, daß es nicht notwendig sei, unsere Ziele zu ändern, sondern vielmehr uns verstärkt der Verpflichtung unserer Aufgabe zu widmen, und für eine verbesserte Beziehung zwischen allen Völkern zu wirken, indem wir dazu beitragen, daß wir uns selbst als Einzelwesen verstehen, und in tieferem Sinne, eine größere Anerkennung der Pflichten eines jeden einzelnen allen Menschen gegenüber erreichen.

Ein erster Schritt auf dem Wege dieser verstärkten Bemühung, so scheint es mir, ist die Notwendigkeit, die Fesseln beengender Anschauungen und hemmender Wertbegriffe zu beseitigen. Wir dürfen die Ergebnisse menschlichen Handelns nicht länger mit dem Maßstab vergangener Jahrzehnte oder Jahrhunderte messen. Strömungen der menschlichen Bestimmung rollen voran, und die Schutzdeiche, welche die Übel unserer Vorfahren zurückgedämmt haben, sind zu schwach geworden. Die Doktrin von der 'Furcht' ist nicht geeignet, starke Charaktereigenschaften heranzubilden – die Angst vor wirtschaftlichem Fehlschlag, die Furcht vor Mißgeschick, die Angst vor dem Tode, die Furcht vor ewiger Verdammnis. Sie alle sind völlig negativ und fördern Unaufrichtigkeit und ungesunde Nachsicht; sie schwächen eher den menschlichen Charakter, anstatt ihn zu stärken.

Ich glaube, man kann die Anerkennung dieser Notwendigkeit nicht besser illustrieren, als durch Wiederholung der Worte zweier Nachrichtenkommentatoren, die im Verlauf der turbulenten Stunden nach der Ermordung von Präsident Kennedy geäußert wurden. In einer Radiodiskussion mit einigen seiner Kollegen stellte einer von ihnen die Frage, ob dieses welterschütternde Ereignis "ein melodramatischer Wendepunkt" sein könnte. Innerhalb derselben Stunde brachte ein anderer im Fernsehen die Hoffnung zum Ausdruck, daß die Reaktion auf diese Tat einen "Sonnenaufgang des Verstehens" hervorbringen möge. In der Tat, dieses tragische Ereignis zwang alle denkenden Menschen in der ganzen Welt zu einer eindringlichen Beurteilung des kollektiven Bewußtseins der menschlichen Gesellschaft und der Grundlagen, auf denen es beruht.

Wie waren die Samenkörner, die man wachsen ließ, und die zu dieser Ernte des Mißverstehens und Mißtrauens, die wir jetzt einbringen, führten? Welche Elemente der Unwissenheit hat man als Richtschnur des Denkens und Handelns der Menschen zugelassen, daß sich solch falsche Einstellungen und nutzlose Konflikte ergeben können, wie sie in dieser kritischen Periode des zwanzigsten Jahrhunderts vorhanden sind?

Wir müssen neue Leitbilder, neue Prüfsteine finden und aufstellen, mit denen wir unsere Zukunft aufbauen können – Leitbilder und Prüfsteine, die in einer universaleren, schöpferischen und fortschrittlichen Aufnahmefähigkeit der Wahrheit verankert sind. Die entsprechende Rückwirkung wird bei uns allen ein vorurteilsfreies Vertrauen und eine positive Verbesserung des Charakters sein.

Der langsame Anstieg der Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung kulminierte in diesem Raumzeitalter, in welchem wir einen viel tieferen Einblick in das Universum und den Globus, der unsere Heimat ist, gewonnen haben. Die Weltraumversuche haben eine weitreichende Wirkung auf unsere Ordnungsbegriffe ausgeübt und zwingen uns, unseren philosophischen Standpunkt zu überprüfen. Parallel dazu, jedoch weit weniger dramatisch, verliefen die Vorstöße in den inneren Raum – in die tieferen Schichten der menschlichen Bewußtseinswelt. Der

daraus resultierende Druck des Fortschritts auf beiden Gebieten zwingt uns, die 'Erscheinungen' zu durchschauen und die Wahrheit hinter den Fassaden unserer Illusionen herauszufinden.

Was für Illusionen sind das? Die größte heißt *Absonderung*.

Der Abstieg und der Fall jeder Zivilisation der Vergangenheit wurde verursacht durch diese trügerische Idee der Absonderung, der Überlegenheit, die sich zu einem überbewerteten Massenegoismus entwickelte, der schließlich stürzte, ausgelöscht durch seinen eigenen Stolz. In der heutigen Zeit haben wir es sehr gut, weil wir von wirkungsvollen Richtungsweisern umgeben sind! Wenn wir Augen haben zu sehen und nichts überstürzen, dann werden wir durch unangenehme Reaktionen aufmerksam gemacht, in welche Richtung wir *nicht* gehen sollen. Die dringliche Aufgabe, der der Mensch heute gegenübersteht ist, die Einheit in der Verschiedenheit zu finden, die der Eckpfeiler allen Wachstums und Fortschritts ist.

Die aufklärenden Forschungen der Wissenschaft halfen uns zu erkennen, daß dieser Erdball nicht abgesondert, sondern ein dem Weltall zugehöriger Bestandteil ist. Die vertieften philosophischen Konzeptionen sehen im Individuum keinen losgelösten, sondern einen zugehörigen Bestandteil des gesamten Menschheitskörpers. Die vorurteilsfreie Ethik von heute erkennt jeden von uns nicht als abgetrennten, sondern als einen unabdingbaren Teil des Gottes, den wir verehren, ganz gleich, welchen Glaubens wir sein mögen.

Wie viele unter uns haben, durch die lange Beeinflussung von Phänomenen und Pseudopropheten beeindruckt, gestattet, daß die von uns hochverehrten Götter zu falschen Göttern wurden – Götter aus geschnitzten Bildern – Bildern gleich uns? Haben wir in unserem Stolz und Egoismus die Ordnung unseres individuellen Universums verdreht und unseren Gott nach dem Bilde des Menschen geschaffen? Wenn ja, dann "wird die Summe des menschlichen Leides nie verringert werden, bis zu dem Tag, an dem . . . die Menschheit im Namen der Wahrheit, der Moral und der universalen Liebe die Altäre ihrer falschen Götter zerstört."

Andererseits, wenn wir diese große Mauer der Absonderung übersteigen, dann werden wir klar erkennen können, daß die meisten Krisen tatsächlich Wendepunkte sind – Veränderungen, die den Vorhang der Illusion beiseite schieben werden, der den wahren Sinn unseres Daseins verbirgt. Dann werden wir unsere Bedeutung erfassen und danach streben, unsere Verpflichtungen als Bilder des Göttlichen zu erfüllen, als ein unserer Gottheit angehörender Teil.

Der Mensch nähert sich einem neuen Jahrhundert, einem neuen Zyklus von 2000 Jahren, einer neuen Epoche, die sehr gut zur Ära der Integration werden kann. In den stürmischen transitorischen Entwicklungen auf der ganzen Welt erkennen wir den Entwurf kommender Dinge. Dieser Entwurf umfaßt nicht nur den rassischen Aspekt, sondern alle Gebiete der menschlichen Aufklärung – Wissenschaft, Philosophie, Religion, die Künste, Wirtschaftswissenschaften und vor allem, die Beziehungen der Menschen untereinander.

Ich glaube, daß wir alle einer lebenswichtigen Forderung, einer heiligen Pflicht gegenüberstehen: Unsere Augen, unsere Ohren und unsere Herzen zu öffnen für eine realistische Inangriffnahme der Erfüllung unserer Bestimmung, und das Vertrauen zu rechtfertigen, das unser Schöpfer in uns gesetzt hat, als er einen Teil von Sich zu einem uns zugehörenden Teil machte. Es wird uns gesagt: Wer sucht, wird finden. So wollen wir denn mit selbstloser Energie, mit der gleichen Selbstlosigkeit des Vaters in uns, suchen, und ich bin überzeugt, daß wir mehr Wahrheit finden werden – jene Wahrheit, die uns wirklich einem neuen "Sonnenaufgang des Verstehens" näherbringen wird.

– J.A.L.



Religion, Wissenschaft und der Geist des Menschen

von

BRUCE T. LUNDIN

Stellvertretender Leiter für Entwicklung, Lewis Research Center,
Nationales Luftfahrt- und Weltraumministerium.

Der Weg der liberalen Religion ist nicht leicht. Tatsächlich ist das Wesentliche unserer liberalen Religion, sich mit tiefen Fragen abzumühen, über die unfaßbaren Dinge nachzusinnen und die gewonnenen Erfahrungen miteinander auszutauschen. Jene von uns, die finden, daß wir die Offenbarung als eine Quelle der Wahrheit zurückweisen müssen, oder die autoritäres Regierungssystem nicht länger als Führer religiösen Glaubens anerkennen können, müssen offen mit der Schwierigkeit ringen, die Quelle der Wahrheit in uns selbst zu finden, und zwar sowohl individuell wie auch durch ausgetauschte Erfahrungen.

Die größte Schwierigkeit dabei ist vielleicht, daß dieses Forschen nach einem Glauben so sein muß, daß es sowohl den Diktaten der Vernunft, wie auch der Essenz unseres Geistes entspricht. Die Vernunft aufzugeben würde Blindheit sein, irgendwelche unserer tiefgefühlten spirituellen Eigenschaften aufzugeben, hieße unsere Menschlichkeit verletzen. Das uns angeborene Gefühl der Zweckmäßigkeit, unser Berührtwerden von Liebe und Schönheit und der Drang unserer Aspirationen sind schwer auszurotten, und wenn wir am menschlichsten sind, scheinen sie am natürlichsten zu sein. Ja, wir sind offenbar sowohl vernünftige, wie geistige Wesen – und darin liegt das Problem. Deshalb müssen wir, wenn wir die Verantwortlichkeit einer liberalen Religion auf uns nehmen, sie mehr als eine Gelegenheit zu persönlichem Wachstum als zur Erlösung betrachten und so gesehen mit Kampf und nicht mit Erquickung, mehr mit Herausforderung als mit Behaglichkeit zufrieden sein.

Diese zwei Seiten unserer Natur, unsere Vernunft und unser Geist, haben als ihre Hauptmanifestationen nach außen auf der

einen Seite unsere Wissenschaft und auf der anderen unsere Religion. Zu lange jedoch waren unsere Wissenschaft und unsere Religion entweder in einer befremdlichen, unnatürlichen Spaltung der Erfahrung getrennt oder hielten einen peinlichen Streit miteinander aufrecht. Da ich glaube, daß die Religion und die Wissenschaft größtenteils unseren ästhetischen Vorlieben und intuitiv empfangenen Ideen entsprechend von Menschen gemacht sind, habe ich eine Zeit lang versucht, einige der Fäden zu finden, die diese zwei Facetten unseres Lebens zu einem Gefüge verbinden können. Beim Weben eines solchen Gewebes sollten wir nicht nach einem Ende des gespannten Verhältnisses ausschauen, sondern vielmehr auf die Erlangung eines besseren Verständnisses und einer Synthese des zukünftigen Wachstums beider.

Doch es war nicht immer so. Vor nicht langer Zeit, vor dem Aufstieg der Wissenschaft im sechzehnten Jahrhundert, waren wir alle Kinder Gottes, denen er seine größte Aufmerksamkeit schenkte, und die Welt gehörte ausschließlich uns. Die Welt der Natur existierte, damit sie vom Menschen erforscht werden möchte und er sich daran erfreuen sollte. Der Mensch existierte, damit er Gott erkennen könne und sich dessen für immer erfreute. Die fruchtbare Erde war das für uns speziell geschaffene Heim, über dem die Sonne schien, um uns Wärme und Licht zu spenden, der Mond, um uns zu bezaubern und die Sterne, damit wir unter ihnen geboren wurden. Dieses Paradies ist jetzt dahin, und wir finden uns an einem Ort der Qual wieder, wo wir auf einem der kleineren Planeten der Sterne mittlerer Klasse in den äußeren Bereichen der Milchstraße durch den Raum treiben und uns von Hunderten von Millionen anderer Sterne nicht unterscheiden. Raum und Zeit und das uns umgebende wogende Universum sind überwältigend. In einer Sternennacht den Himmel zu betrachten erfordert tatsächlich Mut, wenn wir uns dabei nicht selbstvergessen und versuchen unseren Gleichmut zu bewahren. Wir blicken schweigend hinaus in den Raum und zurück in die Zeit, denn die Wissenschaft hat uns aus unserem Hause herausgeführt. Kann weiteres Verstehen die Türe dazu wieder öffnen? Das ist, wie es scheint, unsere einzige Hoffnung.

Wenn die Vergangenheit ein Vorspiel ist, dann wird uns eine kurze Betrachtung des Weges, den wir gewandert sind, bei unserem Suchen helfen. Die große Verschiebung in der Betrachtung der Welt begann in Wirklichkeit im Jahre 1543 als Nikolaus Kopernikus, ein deutscher oder polnischer Astronom (wir wissen es nicht genau), sein Buch *De Revolutionibus* veröffentlichte, in welchem er erklärte, daß die scheinbaren Bewegungen der Sterne am Himmel, und die Bewegung der Sonne entlang des Himmelsgewölbes durch eine Drehung der Erde um ihre eigene Achse und durch ihre Umkreisung der Sonne entstehen, daß diese große und feste Erde in Wirklichkeit nicht der feste Mittelpunkt des Universums ist, sondern um die Sonne und durch den Raum wirbelt. Obwohl Kopernikus wirklich nicht die gut autorisierte Heilige Schrift untergraben wollte – tatsächlich widmete er sein Buch dem damaligen Papst Paul III, dessen Interesse und Schutz er anrief – wurde er wegen ihrer größeren mathematischen Einfachheit und Harmonie im Gegensatz zu der vorherrschenden ptolemäischen oder die Erde als Zentrum betrachtenden Astronomie von dieser Theorie gefesselt. Obwohl er selbst ohne Zweifel glaubte, daß seine Theorie richtig war, wurde sein System von Astronomen und Seelenten über fünfzig Jahre lang mehr als ein mathematisches Instrument, denn als eine grundlegende Wahrheit hingenommen. Aber das Unheil war angerichtet und zur gegebenen Zeit nahm ein Gelehrter hier, ein anderer dort, seine Ideen an.

Als 1609 ein neues wissenschaftliches Instrument in der Welt eingeführt wurde, wurde diese Annahme ungestüm beschleunigt. In diesem Jahr erwarb Galileo Galilei, der Nachwelt unter seinem ersten Namen bekannte große Italiener, ein Teleskop und begann die Sterne zu betrachten. Als Galileo den Mond betrachtete, sah er viel mehr als nur seine Krater, Bergketten und großen flachen Ebenen. Er sah, daß das Gelände auf dem Mond dem der Erde sehr ähnlich, und er nicht die glatte und glänzende Himmelskugel war, wie die aristotelischen Gelehrten und die Kirche behaupteten. Weiteres Zeugnis für die Einheit des Universums häufte sich schnell an, wozu auch die Entdeckung des Erdscheins auf dem Monde gehörte. Die Erde war daher nicht nur unserem Monde ähnlich,

sondern reflektierte wie die anderen Planeten das zentrale Feuer der Sonne. Sie war keine besondere Schöpfung, sondern einfach eine unter vielen. Seit Jahrhunderten wurden die Lehren von anerkannten Gelehrten auf wissenschaftlichem Boden zum ersten Mal ernstlich in Frage gestellt. Das alte Universum mit seiner Hölle unten, der Erde in der Mitte und das Ganze von einer rotierenden Himmelssphäre umgeben, durch die das Licht des Himmels schien, war dahin. Kein Wunder, daß sich viele der führenden Geistlichen jener Zeit weigerten durch Galileos Teleskop zu schauen, und er 1633 auf Grund des Urteils der Inquisition gezwungen wurde zu widerrufen.

Doch das hielt den Fortschritt des Wissens natürlich nicht auf. Wenn wir bei Sir Isaac Newton anlangen, der in dem Jahre geboren wurde in dem Galileo starb, war der Sieg endlich und vollständig errungen. An diesen bedeutenden wissenschaftlichen Genius erinnert man sich wahrscheinlich am besten wegen seiner Entdeckung des Gravitationsgesetzes durch die Beobachtung eines in seinem Garten vom Baume fallenden Apfels. Aber in Wirklichkeit führte die Entdeckung viel weiter. Seine Entwicklung des Begriffes der Schwere legt dar, daß dieselbe Kraft, die auf den Apfel wirkt, auch auf alle anderen Körper im ganzen Universum wirkt. Daß dieselbe Kraft oder Tätigkeit, die den Apfel zum Fallen bringt, auch den Mond in seiner Bahn um die Erde festhält und die Planeten auf ihrem Lauf um die Sonne. Mit diesem großen Sprung der Imagination vereinigte er das Universum vollkommen und damit verwandelte er unsere Erde in einen kleinen Zahn im Getriebe einer gewaltigen Maschine.

So revolutionär diese Entdeckungen waren, die Mathematik als wissenschaftliches Werkzeug zu gebrauchen war seine Entwicklung, die ihre größte Wirkung auf philosophisches Denken hatte. Seine geniale Veranlagung für Mathematik und sein Erfolg in ihrer Anwendung alle Arten naturwissenschaftlicher Ereignisse vorherzusagen und zu verbinden – vom Fallen eines Apfels bis zur Bewegung eines Sternes, der Biegung des Lichtes und der Entwicklung von Seherwerkzeugen, von der gegenseitigen Wirkung und Rückwirkung unter Körpern –,

verwandelte die Mathematik nach und nach zu einem Prüfstein für die Wahrheit in der physischen Welt. Was mathematisch beschrieben werden konnte, wurde zu einer grundlegenden Wahrheit, was nicht beschrieben werden konnte, wurde, wenn nicht ganz falsch, zumindest weniger wahr. Das Forschen nach einem Verständnis der Natur und der göttlichen Gesetze wurde zu einem Forschen nach dem verborgenen inneren mathematischen Aufbau der Natur, Gott wurde ein Meister der Mathematik und ihn erkennen hieß seine Gesetze entdecken. Das war wirklich eine höchst erstaunliche Revolution im Denken. Von einer lebendigen Welt des Verehrers des Mittelalters, einer Welt, die von Schönheit und durch einen Zweck innerlich angeregt wurde, einer Welt, die eine vertraute Beziehung zu ihrem eigenen Schicksal und einen verständlichen Grund für ihre Existenz im Lichte jenes Schicksals hatte, wurde entdeckt, daß sie eine Illusion sei. Sie hatte kein objektives Dasein. Die wirkliche Welt war, wie durch die Wissenschaft enthüllt, eine Welt materieller Partikel, die sich in Übereinstimmung mit mathematischen Gesetzen durch Raum und Zeit bewegten. Die Welt wurde mehr als materiell statt spirituell, mehr als mechanisch denn teleologisch dargestellt.

Wenn das die wirkliche Welt ist, was ist dann mit all jenen anderen Eigenschaften, die in unserer eigenen unmittelbaren Erfahrung höchst lebendig und stark sind? Jene der Farbe, des Tones, der Schönheit, der Freude, der Hitze und Kälte, des Duftes und deren Anwendbarkeit für Zwecke und Ideale? Alle diese Dinge, die das eigentlich Wesentliche der scholastischen Welt bildeten und die Dinge waren, die sie lebendig, lieblich und spirituell machten, erkannte man als von unseren menschlichen Sinnen abhängig und deshalb als weniger wirklich und von untergeordneter Bedeutung. Und so wurde im menschlichen Denken fest der Begriff einer dualen Welt geschaffen, wie er durch Descartes "Dualismus" zuletzt triumphierend zum Ausdruck gebracht wurde – eine Welt, die eine ungeheure mathematische Maschine darstellte und fortbestehen und in Gang bleiben würde, auch wenn es überhaupt keine Menschen gäbe; und eine zweite, eine mitwirkende und untergeordnete Welt, in der unsere Vorstellungen, unser Wille, unsere Gefühle und unsere Aspirationen zu Hause sind.

Und so fingen wir an, unseren Himmel zu verlieren und mit ihm unsere unsterbliche Seele. Für viele nachdenkliche Menschen verschob sich die wirkliche Welt des Menschen von ihrer unsterblichen Seele hinweg auf die Entwicklung ihrer in ihrer Art einzigartigen Persönlichkeit hin, wie diese in der englischen Philosophie des 18. Jahrhunderts dargestellt ist. War es schon nicht des Menschen Pflicht, seine Seele zu retten und in den Himmel zu kommen, dann sollte er wenigstens seine ausgiebigen Möglichkeiten als einzigartiges Einzelwesen entwickeln. Aber auch das wurde durch drei andere Männer der Wissenschaft schließlich entkräftet – Darwin, Marx und Freud. Darwin verkündete die evolutionäre Eigenschaft des Lebens; Marx lehrte, daß wir das Produkt kosmischer Kräfte sind, die unser Leben und unsere Persönlichkeit gestalten; und Freud, daß wir das Resultat unterdrückter sexueller Begierden sind. Sie sagten alle dasselbe, nur auf verschiedene Weise: daß wir alle ein Produkt dessen sind, was vorausging und wir auf diese Weise nicht nur nicht verantwortlich, sondern auch unfähig sind, unser Schicksal selbst zu gestalten.

Eine ziemlich extreme Darlegung dieser Lehre über den Menschen und seine Lage wurde vor einiger Zeit von Lord Bertrand Russell in seinem Buch *A Free Man's Worship* be-redt zum Ausdruck gebracht. Lord Russell schreibt,

Daß der Mensch ein Erzeugnis von Ursachen ist, die nicht voraussahen, was sie vollbrachten; daß sein Ursprung, sein Wachstum, seine Hoffnungen und Befürchtungen, seine Zuneigungen und Überzeugungen nur das Ergebnis zufälliger Anordnungen von Atomen sind; daß keine Inbrunst, kein Heroismus, keine Stärke des Denkens und Fühlens ein individuelles Leben über das Grab hinaus erhalten können; daß alle Mühsale der Zeitalter, alle Ergebenheit, alle Inspiration, alles noch so helle Leuchten des Genius dazu bestimmt sind, bei dem großen Tod des Sonnensystems ausgelöscht zu werden, und der ganze Tempel menschlicher Errungenschaften unvermeidlich unter den Trümmern eines untergegangenen Universums begraben sein muß – alle diese Dinge sind, wenn nicht ganz unbestreitbar doch so höchstwahrscheinlich sicher, daß keine Philosophie, die sie bestreitet, hoffen kann, sich zu behaupten.

Eine so trübe Philosophie verwirrte natürlich, obwohl von dem großen Gebäude wissenschaftlichen Wissens unterstützt, viele nachdenkliche Menschen. Selbst die starren Viktorianer, die diese Lehren predigten, verraten manchmal einen verzweifelten Wunsch, daß die Dinge nicht so sein möchten. Für den reifen und überlegenden Geist besteht das Gefühl, daß etwas nicht stimmt, daß die Wissenschaft vielleicht noch nicht weit genug vorgedrungen ist. Es überrascht daher nicht, zu beobachten, daß die Entdeckung, daß uns die Wissenschaft nicht länger zwingt an unsere wesentliche Nutzlosigkeit zu glauben, selbst von Männern der Wissenschaft mit lautem Beifall begrüßt wird.

Das erste Anzeichen, daß unsere früheren Begriffe nicht in jeder Hinsicht befriedigend waren, stellte sich um die Jahrhundertwende ein, als wir fortfuhren, unsere Forschungen in der Welt des sehr Kleinen wie in der Welt des sehr Großen voranzutreiben. Unsere früheren Bemühungen, eine mechanische Theorie des Lichtes aufzustellen, führte notwendigerweise zur Erfindung des Äthers als ein unbestimmtes und feines Fluidum, das den ganzen Raum erfüllte. Wenn das Licht, wie es schien, wellenförmig war, dann mußte es innerhalb von irgend etwas aus Wellen bestehen. Und so wurde der Äther etwa in der gleichen Weise erfunden, wie Newton die Schwerkraft entdeckte. Generationen lang wurde diese Mißgeburt mühsam bearbeitet, bis es Einstein schließlich gelang, sie mit seiner Relativitätstheorie zu verjagen. Das Licht wurde zu Wellen in nichts. Manche von Ihnen könnten natürlich sagen, daß das Licht doch nicht wellenförmig ist, sondern aus Partikelchen besteht; aber das wird unter gewissen Bedingungen auch nicht immer stimmen. Schließlich ging uns ein Licht auf, daß alles, was wir in Wirklichkeit über das Licht wissen, die Art ist, in der es unsere Meßinstrumente beeinflusst. Über seine wahre Natur wissen wir nichts. Auf diese Weise erhielt eine Wesenheit Eingang in die Wissenschaft, die nur durch die Erscheinungen ihrer äußeren Wirkungen und durch ihre mathematische Struktur bekannt ist. Diese Erkenntnis, daß das wissenschaftliche Wissen mehr auf das Verhalten, auf die Substanz, auf die Form und nicht

auf das Material beschränkt ist, ist in der Entwicklung der neuen Weltanschauung, die wir jetzt erfahren, von grundlegender Bedeutung.

Dasselbe kann von der Elektrizität gesagt werden. Weitere Forschungen während der letzten dreißig Jahre haben gezeigt, daß das Elektron, der Grundbaustein aller Materie, wie das Licht, manchmal ein Partikel und manchmal eine Welle ist. Wenn das vernunftwidrig klingt, lenke ich Ihre Aufmerksamkeit auf Einsteins einfache Formel $E = mc^2$, daß Materie und Energie gegenseitig umwechselbar und irgendwie ganz miteinander vermischt sind. Das unzerstörbare und feste Atom von Leukippos und Demokritos ist schließlich nach einer langen Reise durch die Geschichte zu einem kleinen Bündel Energie geworden. Statt feste, beständige Materie haben wir nun verschiedene Formen von Energie im Universum, die wir nur durch ihr Verhalten und in Ausdrücken des mathematischen Gefüges erkennen, das wir auf Grund ihres Verhaltens entwerfen.

Das mechanische Atom Bohr's, das als Miniatursonnensystem betrachtet werden könnte und von dem wir daher andeutungsweise etwas Bestimmtes ahnten, ist für die Wissenschaft als Tatsache nicht länger annehmbar. An seiner Stelle haben wir nun das unwahrscheinliche Schrödinger Atom mit seinen Energiewellen im multidimensionalen Raum – ein Atom, von dem es unmöglich ist, sich ein Bild zu machen, wahrhaftig ein Gedanke, so enorm wie kaum etwas.

In ähnlicher Weise beginnen wir durch die Relativitätstheorie in der Welt des sehr Großen zu begreifen, daß der Beobachter eine Hauptrolle spielt, daß die Zeit mit dem Raum vermischt ist und beide zusammen eine subjektive Beschaffenheit haben. Mich dünkt, zu den bedeutendsten Resultaten der Naturwissenschaft zählen nicht nur die Vernichtung von Hiroshima oder die Verheißung nuklearer Energie, sondern auch die philosophischen Folgerungen, die sich aus der Einführung des Beobachters in die physische Wirklichkeit ergeben. Entfernung, Zeit und Raum können nicht länger als von der sie beobachtenden Person unabhängige Absoluta betrach-

tet werden, sondern sie sind abhängig von dem Ort des Beobachters und in noch größerem Maße von der Art in der er die Wirklichkeit seiner Erfahrung zu beschreiben suchte. Die Wissenschaft muß sich der Bestätigung der erfahrenen Tatsache anpassen, aber es ist eine Tatsache, wie sie von Menschen erfahren wurde. Die unveränderlichen Gesetze der Wissenschaft gelten nicht mehr unumschränkt und unumstößlich, ganz gleich ob der Mensch da ist sie zu beobachten oder nicht, sondern bilden statt dessen die Art, in der der Mensch die Erfahrungen seiner Sinne geordnet und gruppiert hat, um ein Gefüge des Denkens zu schaffen, das mit der Art übereinstimmt, in der sein Geist arbeitet. Die Wissenschaft hat jetzt den Menschen in die Natur und die Natur in den Menschen gestellt, denn beide können nur in Ausdrücken des anderen beschrieben werden, bekommen nur auf diese Weise einen Sinn.

Zu diesen bedeutenden und tiefen Einblicken in die Welt des physischen Universums passen sicherlich die neueren Enthüllungen der Wissenschaften über das Leben. In den vergangenen Jahrzehnten haben wir natürlich auf dem ganzen Gebiet von der einzelnen lebenden Zelle bis zur Tätigkeit des menschlichen Gehirns viel über die Lebensprozesse gelernt. Das geschah mit Hilfe der Chemie und Medizin – Werkzeuge, die in der Vergangenheit erfolgreich waren. Wir haben zur Erforschung dieser lebenden Systeme Drogen, Elektrizität, chemische Reizstoffe, Lichtstrahlen und andere notwendige physische Mittel verwendet. Die Antworten darauf kamen in physikalischen und chemischen Reaktionen zu uns zurück: daß eine Zelle eine Art Miniaturreagenzglas ist und den Gesetzen der Chemie gehorcht, daß ein Tier eine komplizierte physische und chemische Maschine und das menschliche Gehirn ein Rechner ist. Doch was könnte man auch anderes erwarten? Die Antworten, die wir bekommen, werden durch die Art der Fragen, die wir stellen, bestimmt.

Obwohl ich nicht daran zweifle, daß es noch viele auf das Mechanische eingestellte Biologen gibt, scheint doch eine immer größer werdende Anzahl zu merken, daß diese Antworten die Wahrheit, aber nicht die ganze Wahrheit sind.

Offenbar besteht das Leben nicht nur aus einem Bündel chemischer Prozesse, sondern ist gerade durch seine besondere Art nach vorwärts auf ein Ziel gerichtet. In jeder lebenden Zelle und in jedem lebendigen Organismus gibt es augenscheinlich eine organisierende, regulierende und auf ein Ziel gerichtete Anleitung, die nur von innen kommen kann und als eine grundlegende Tatsache des Lebens – überhaupt als die charakteristischste Eigenschaft des Lebens – anerkannt werden muß. Denken Sie einen Augenblick über das Verhalten oder die Tätigkeit jedes lebenden Dinges nach – Zellen, Pflanzen, Tiere, Menschen –, und Sie werden finden, daß das wahr ist. Alles Leben auf allen Ebenen scheint ausgeprägt zweckmäßig zu sein, ob wir es bis jetzt verstehen oder nicht. Das zu leugnen bedeutet als rein mechanistische Haltung eine Realität zu ignorieren.

Aber wie passen wir als Menschen in dieses Schema der Dinge? Während wir gemeinsamen Ursprungs mit allem Leben sein- und ein natürliches, biologisches Verbindungsglied für unsere nach einem Ziele strebende Natur finden mögen, wie steht es mit unseren eindeutig menschlichen Eigenschaften des Wahrnehmens und des Bewußtseins? Sind wir als Menschen deutlich verschieden in der Art von anderen Tieren, die bis zu einem gewissen Grade Intelligenz zeigen? Ich glaube schon. Menschen, Schimpansen und Hunde zeigen verschiedenartige Grade der Intelligenz und gelegentliche Schimmer Selbstbewußtsein. Bis zu welchem Grade sind dann Intelligenz, Bewußtsein und Erkennen des Selbstes eine neu entstehende Eigenschaft des Lebens im allgemeinen? Sind wir mit unserem Wahrnehmungsvermögen und unseren Empfindungen ein zufälliges biologisches Ereignis ohne wirkliche Bedeutung, oder müssen wir irgendeinen äußeren, göttlichen Agenten rufen, um unsere Einmaligkeit, unsere inneren Gefühle, unser Bewußtsein, unser Gemüt, unseren Willen oder unsere Seele zu erklären? Das ist eine kritische Frage, denn obgleich das Leben im allgemeinen der bedeutsamste Ausdruck eines Planeten ist, können unsere Wahrnehmung und unsere Intelligenz nur eine wirkliche Bedeutung haben, wenn sie so natürlich wie das Leben selbst und nicht das Resultat irgendeines wun-

derlichen, zufälligen Ereignisses oder einer besonderen äusseren Vermittlung sind.

Wie schon gesagt, ein wichtiges Element des Problems ist, daß wir selbst ein Teil des Problems sind. Wenn wir es jedoch fertig bringen können, unsere Lage auf lange Sicht zu betrachten, finden wir, daß dieses Lebensmosaik – dieser sich entfaltende evolutionäre Aufwand – ein wundervolles stufenweises Vorrücken zu immer höheren Stufen der Zusammengesetztheit, der Empfindsamkeit, der Intelligenz und des Erkennens darstellt. In diesem Lichte betrachtet erscheint es wahrscheinlich, daß es die Gehirne und das Verhalten vieler höherer Tiere möglich machten, dem so nahe zu kommen, was der Mensch noch vor nicht langer Zeit war, daß wir uns selbst so sehen sollten, daß wir gerade über die Schwelle der Freiheit getreten sind – nicht als die erfahrenen Erforscher unseres neuen Reiches, sondern als im Sonnenlicht blinzelnde, eben erst befreite Gefangene. Um dies zustande zu bringen, scheinen viele besondere Umstände zusammengetroffen zu sein, einschließlich der Vergrößerung des Gehirns, der Erlangung der Sprache und der damit zusammenhängenden Möglichkeit der Mitteilung wörtlicher Aufzeichnung, der Verlängerung der Entwicklungsstadien der Kindheit, und nicht zuletzt die Bildung der Familie und der gesellschaftlichen Verpflichtungen, in denen beständig gegenseitige Anregung gegeben war. Das alles führte zu einer großen Steigerung aller Faktoren, die für den Anfang des Inerscheinungtretens des Bewußtseins und intelligenten Verhaltens verantwortlich sind. Es ist, als gäbe man verschiedene Metalle in einen Schmelztiegel und steigerte die Temperatur bis zu ihrem Schmelzpunkt. Das Resultat ist eine Mischung, die neue eigene und einzigartige Eigenschaften aufweist.

Was herauskommt, ist eine neue Art der Vorstellung und des Horizontes der allgemeinen Wahrnehmung. Das Gefühl der Zweckmäßigkeit, der Sinn für Schönheit, das intellektuelle Eindringen in die Materie und das spirituelle Forschen nach der Bedeutung hinter allem – das Suchen nach Gott – alle diese Dinge sind, obwohl sie auf Erden neu in Erscheinung treten, eine natürliche Folge unserer Vergangenheit und erschei-

nen als besondere Eigenheiten der beständigen Einwirkung der Materie auf das Leben und des Lebens auf den Geist. Nur als Ganzes genommen können wir dem einen Sinn beimessen.

Aber so großartig das für unseren eigenen Planeten sein könnte, können wir bei alledem dem Unendlichen gegenüber treten und erfolgreich bestehen? Das Universum umgibt uns, majestätisch in seiner Organisation, gewaltig in Raum und Zeit und wogend von Kraft. Was können wir in der Anordnung der Dinge möglicherweise zu bedeuten haben? Nicht nur wir als Menschen, sondern die ganze zerbrechliche Lieblichkeit des irdischen Lebens? Wenn all das, was wir mit all unserer glänzenden Verheißung, unseren Hoffnungen und Träumen sind, alles im Universum wäre, würde es doch, obwohl es so viel ist, als zu wenig erscheinen. Nur ein Leben auf einem Planeten hat ebensowenig Sinn, wie die Gottheit des Christentums auf nur einem Planeten.

Aber wir brauchen nicht länger das Gefühl zu haben, daß wir allein am Rande der Finsternis wehklagen oder bei irgendeiner individuellen übernatürlichen Unsterblichkeit Zuflucht suchen müssen. Wie Sie wahrscheinlich bemerkt haben, häuft sich in neuerer Zeit das Beweismaterial, das von dem natürlichen Ursprung des Lebens zeugt. Es wird jetzt als wahrscheinlich betrachtet, daß irgendwann in weit zurückliegender Vergangenheit die heiße chemische Suppe, die unsere ersten Meere und Seen bildete, unter der starken Energie eines durch keine schützende atmosphärische Schicht gefilterten Sonnenlichtes, mehr und mehr komplizierte Moleküle entstehen ließen, bis schließlich Aminosäuren, Proteine und andere Bausteine des Lebens gebildet wurden. Unter dem erregenden Einfluß der intensiven Energie von der Sonne sammelten sich diese Moleküle an, wurden größer und komplizierter, bis sie labil wurden und auseinanderbrachen, nur um den Aufbau prozeß von neuem zu beginnen, indem sie aus ihrer Umgebung Rohmaterialien sammelten.

Und so haben wir durch Ansammeln, Organisieren, Unbeständigkeit und Teilung einen sich wiederholenden Vorgang,

bei dem Gleichen Gleiches erzeugt. Ein bedeutender Biologe sagte, man kann sich das Leben als Wasser, das lange genug in der richtigen Temperatur, in der richtigen Atmosphäre und im richtigen Licht gehalten wurde, vorstellen. Ich glaube, daß das zutrifft, und ich glaube es, weil es einen Sinn hat und ich es gerne so annehme. Neuerliche Forschungen in der Wissenschaft über den Virus und die zusammengesetzten Moleküle machen den Unterschied zwischen dem Lebenden und dem Unbelebten unbestimmt und veränderlich, so daß es für mich sogar möglich ist, tote Materie einfach als schlummerndes Leben zu betrachten. Wir sind ein Teil des Universums und gehören im wahrsten Sinne so dazu, daß wir seine wachsende Strahlenkrone darstellen. Das ganze, ungeheure, geheimnisvolle und subtile Universum wird zu einem einzigen, großen System, von dem wir nicht nur ein Teil sind, sondern bei unserer bis jetzt erreichten Stufe seine größte Errungenschaft. Auf diese Weise ist das Leben nicht ein Nebenprodukt, sondern eine Produktion; kein zufälliges Ereignis, sondern ein unvermeidliches Ergebnis eines lebendigen, schöpferischen, abenteuerlichen Universums.

Wenn das hier geschehen konnte, dann konnte es sich auch anderswo ereignen und hat sich auch ohne Zweifel ereignet. Daß intelligentes, bewußtes, empfindendes Leben im ganzen Universum existiert, erscheint als Gewißheit. Schließlich werden genau dieselben Elemente und Vorgänge, die hier auf Erden gefunden werden, überall gefunden wohin wir sehen, und nirgendwo wurde ein Element oder ein Vorgang entdeckt, die nicht hier auf Erden auch gefunden werden. Und das Universum ist so ungeheuer groß, daß, wenn auch nur einer aus einer Milliarde Planeten die rechten Bedingungen für die Entstehung des Lebens besaß, immer noch Hunderte von Millionen anderer Planeten übrig blieben, die in idealer Weise für dieses Abenteuer geeignet gewesen wären. Ja, wir sind nicht mehr allein und klagen am Rande der Finsternis, sondern kraft unseres Bewußtseins sind wir ein Mitglied einer ungeheuren Familie geworden. Das sollte uns den Glauben an unsere Bedeutung geben und uns befähigen eine Sonne zu überstrahlen. Denn was ist eine Sonne, wenn niemand da ist, ihre Wärme zu fühlen und ihren Glanz zu sehen?

So sind wir in diesem Vortrag einen schwierigen Weg gewandert und in ein Gebiet gelangt, das noch zum großen Teil auf keiner Karte verzeichnet ist. Es erscheint jedoch als wahrscheinlich, daß wir uns einer neuen Basis des Verstehens, einer neuen Verknüpfung des Wissens nähern, wo Materie und Energie, das Leben und das Unbelebte, das Gemüt und der Körper, das Spirituelle und das Wissenschaftliche sich verschmelzen und wir beginnen können, die Entfernung zwischen dem Natürlichen und dem Übernatürlichen zu verkürzen. Eine der Aufgaben der Wissenschaft ist, uns zu zwingen zuzugeben, daß wir bei alledem nicht wissen können was wahr sein mag, was uns aber hindern kann zu dem Schluß zu kommen, daß das, was wir nicht in konventionellen, materialistischen Ausdrücken erklären können eine Illusion sein muß. So ist den Argumenten der Boden entzogen, daß unsere Ideale, Beurteilungen von Werten und ästhetischen Erfahrungen bloße Nebenerscheinungen auf der Oberfläche der Wirklichkeit sind.

Unsere Wissenschaft und unsere Betrachtung der Natur können nicht länger vollkommen materialistisch orientiert bleiben. Das Verständnis dafür wächst, daß wir uns nicht mit der Natur als vom Menschen getrennt befassen, sondern mit einer Naturwissenschaft, wie sie vom Menschen durchdacht und geschildert wird. Das bedeutet nicht, daß wir eine subjektive Auffassung in die Wissenschaft legen und aus jedermanns Einfall oder Phantasie eine Wahrheit machen, sondern daß wir den Menschen in die Natur hineinstellen und die Wissenschaft als eine Brücke der Verständigung zwischen den beiden betrachten.

Begriffe, die der Mensch intuitiv empfängt, können nicht von unseren Erklärungen über die Natur getrennt werden; mentale Tätigkeiten gehören zu den unvermeidlichen Eigenschaften der Weltsubstanz. Wie Sir Arthur Eddington und andere beobachteten, ist alles Existierende, die äußere Welt und unser Gemüt, in seiner Natur homogen. "Der Stoff der Welt", sagt er, "ist Geiststoff", daß wir auf diese Weise ein Teil des physischen Universums sind, sollte uns an unsere Bedeutung glauben lassen. Wenn wir auf diese Weise das Göttliche auf die Erde herabbringen, dann um so besser.

Die Materie und ihre Bewegung durch den Raum sind nicht die einzigen Realitäten des Universums; genau so wirklich ist in unserem physischen Universum das Gemüt des Menschen mit seinen Aspirationen, seinem Wunsch nach Schönheit und seiner geheimnisvollen schöpferischen Eigenschaft. Des Menschen Macht des schöpferischen Denkens ist ein natürliches Produkt seiner Entwicklung; vermöge seines Bewußtseins wird er ein Teil des Universums.

Wenn wir es gelten lassen können, daß Denken, Wahrnehmung und spirituelle Harmonie im Universum so natürlich sind wie sichtbare Energie und greifbare Materie, dann ist unser Gewinn unermeßlich. Dann verschmelzen sich das Spirituelle und das Wissenschaftliche miteinander, und es ist unsere Aufgabe als Menschen, sie alle – die Materie, die Energie, das Gemüt und den Geist – als Facetten eines Ganzen zu sehen. Wir sind nicht mehr länger aus unserem Hause ausgeschlossen, und bloße Beobachter auf der kosmischen Schaubühne; wir sind von der Art der Natur des Universums und bilden die Essenz seiner Fortdauer.

Vor vielen Jahrhunderten schrieb Protagoras, daß "der Mensch das Maß aller Dinge ist und bestimmt, was existiert und was nicht existiert." Obgleich er wegen seiner Gottlosigkeit aus Athen verbannt wurde, können wir mit Recht seine richtige Erkenntnis bewundern. Unser inneres Zweckmäßigkeitsgefühl und die sich daraus ergebenden Eigenschaften der Hoffnung, Weisheit, Liebe und Schönheit zeigen alle, daß das Universum aus einem Licht gemacht ist und in einem Lichte leuchtet, das heller scheint als die Sonne, die ihnen Geburt gab. Das zeigt Ihren Wert und das Wesen Ihrer Unsterblichkeit als Träger einer flackernden Fackel, die erst vor kurzer Zeit hier auf Erden angezündet wurde. Ob Sie das nun den Weg zu Gott nennen, oder es anders ausdrücken wollen, ist nicht wichtig, denn die Bedeutung ist älter als die Sprache und verkörpert die ganze Vergangenheit, birgt alle Hoffnung und die ganze Verheißung eines lebendigen, schöpferischen, abenteuerlichen Universums in sich.

– *Gehalten am 9. Juni 1963 in der West Shore Unitarian Church,
Cleveland, Ohio.*

Das Geschenk meiner Tante

ALS ICH sechs oder sieben Jahre alt war und eben anfang, Französisch zu lernen, nannte mir Tante Elsa ein Zitat, das ich mir merken sollte. Ich erinnere mich noch lebhaft an die Szene in Großmutter's Speisezimmer mit seinen aus Nußbaumholz verfertigten und reich geschnitzten massiven Möbeln und seinen mit hübschen, eingerahmten Stichen von Dichtern und Musikern dekorierten Wänden. Verschossene, rosarote Tapeten bildeten den Hintergrund. Tante Elsa übergab mir das Zitat als wäre es eine schöne, in eine mit Bändern verzierte, phantasievolle Schachtel gelegte Puppe. Als sie die Worte mit peinlicher Sorgfalt übersetzte, machte sie mir klar, daß sie sehr wertvoll sind und für die Zukunft wie ein Schatz gehütet werden müßten. In diesem Sinne nahm ich sie entgegen, ohne jedoch die Tiefe ihrer Bedeutung zu begreifen, die in den einfachen Worten lag: "Tout comprendre, c'est tout pardonner."

"Alles verstehen heißt alles verzeihen." Nach vielen Jahren packte ich meinen Schatz aus und unterzog ihn einer genaueren Prüfung. Als ich dann seinen Wert, wenigstens bis zu einem gewissen Grad, erkannte, half er mir dabei, mit Menschen fremder Länder, in denen ich leben mußte, gut auszukommen. In China stammten meine Freunde aus verschiedenen Nationen und Verhältnissen, und mitten unter den französischen, deutschen, englischen, amerikanischen, russischen und chinesischen Kindern, die meine Mitschüler waren, war vieles, was mir fremd und wunderlich vorkam. Aber ich fand, daß wir uns verstehen konnten, wenn wir uns bemühten zu sehen, daß unsere Unterschiede nur an der Oberfläche waren. Natürlich kamen uns die verschiedenen Sitten rätselhaft vor, und wir interessierten uns für die nationalen und religiösen Feste, und da unsere kindlichen Erklärungen über die Dinge, die uns vertraut waren, recht unvollkommen waren, so dienten sie doch als natürliche Brücken der Verständigung.

Bei meinem späteren Schulunterricht in England überprüfte ich abermals das Geschenk meiner Tante und stellte fest, daß es sich für tiefere Aspekte der menschlichen Natur anwenden

ließ. Mit zunehmendem Alter mußten wir Teenager uns mit umfassenderen Gedankengängen beschäftigen und erhitzen uns manchmal ein wenig bei unseren Debatten. Aber der gleiche Grundsatz hielt, was er versprach. Ich stellte fest, daß die Gemüter sich gradmäßig und auffassungsmäßig unterschieden und unserer sozialen Struktur oft Vorurteile anhaften, die individuell als zweitrangig zu betrachten sind. Es gab junge Leute unter uns, deren Eltern auf der anderen Seite des Erdballs wohnten, in Burma, Indonesien, Honkong und China, während andere nur einen Steinwurf von der Schule entfernt ihr Heim hatten. Unsere Ansichten waren dementsprechend verschieden, und wir gewöhnten uns alle daran, verschiedene Meinungen zu haben, was uns eine Grundlage gegenseitigen Verstehens gab.

Nach Jahren, als ich rund um die Erde reiste, wußte ich den Wert des Geschenkes noch mehr zu schätzen. Ich fand, daß der große Schlüssel zu allen menschlichen Beziehungen gegenseitiges Verstehen ist. Das bedeutet nicht notwendigerweise, mit allem einverstanden zu sein; durchaus nicht. Wir alle sind wachsende und lernende Pilger auf dem Wege der Ewigkeit, aufnahmefähig für weitere Entwicklung und daher unvollkommen. Wir sind gezwungen, nicht nur unsere eigenen Unvollkommenheiten zu erkennen, an denen wir arbeiten können, sondern auch die der anderen, die wir als ihre Angelegenheit und nicht als die unsere zu betrachten haben. Es steht uns nicht zu, andere zu zensieren, denn sehen wir in ihnen nicht oft einen bloßen Reflektor unserer eigenen Fehler? Wenn wir uns in die Lage eines anderen versetzen können, so werden wir finden, daß alle Differenzen überbrückt werden können. Wir können das französische Sprichwort sogar noch erweitern und sagen: *Alles verstehen heißt mit allen zu "fühlen"*. Denn wie können wir uns anmaßen, anderen zu vergeben oder zu verzeihen, wenn wir uns alle auf demselben Weg der Erfahrung befinden? Letzten Endes ist unser Erbe unsere gemeinsame menschliche Natur. Jeder einzelne hat das gleiche Recht zu wachsen und seine eigenen Anlagen zu entfalten. Mit diesem Schlüssel des Vorsatzes können wir hoffen, eines Tages alle Menschen mit einer inneren Übereinstimmung, die als essentielle Einheit in den Sternen, in den Sonnen und in jedem Geschöpf der Erde zu erkennen ist, zu erfassen.

– B. Hagelin

Niemand ist verlassen . . .

WENN WIR von Einsamkeit sprechen, berühren wir einen Gegenstand, der uns alle angeht; denn die Einsamkeit ist jener mysteriöse und unsichtbare Fremdling, der immer um uns ist. Nichts wirkt auf das Bewußtsein mehr ein, nichts läßt uns mehr unserem wahren Selbst gegenüber stehen als die Einsamkeit. Und wie Samuel Rogers sagte: "Niemand ist verlassen, wenn er allein ist."

Während des 2. Weltkrieges standen Soldaten an entlegenen und einsamen Orten der Erde, die für sie kurz zuvor nur Namen in einem Geographiebuch gewesen waren, um ihre Pflicht zu erfüllen. Ob es nun in Island, in Grönland oder auf einer winzigen Koralleninsel der Südsee war, überall trat ihnen die schwere Prüfung, die Einsamkeit entgegen. Und wer an diesen entlegenen Orten Dienst tat, war zweifellos denen, die sich ihrer erinnerten und damit ihren Aufenthalt ein klein wenig angenehmer gestalteten, unendlich dankbar. Obgleich ihr Los dem der unverbesserlichen Verbrecher ähnlich war, z.B. Einzelhaft, konnte diese Härte immerhin durch Briefe und Zeichen der Güte ihrer Angehörigen aus der Heimat gemildert werden.

In der heutigen Welt gibt es Menschen, die mit sogenannten Heimsuchungen behaftet sind und die sich schrecklich allein gelassen vorkommen müssen, aber sie haben sich so außerordentlich begabt gezeigt, daß die Welt mehr an ihre Talente als an ihre Behinderung denkt. Ich denke hierbei an Helen Keller und Alec Templeton. Helen Keller hat fast ihr ganzes Leben in völliger Blindheit und Taubheit zugebracht. Aber alle, die sie persönlich kennen oder von ihren großartigen Leistungen gelesen haben, werden schon durch eine einzige Zeile, die die Verbundenheit mit ihren Mitmenschen erkennen läßt, innerlich berührt. Sie strahlt Wundervolles auf das Leben um sich aus: Glückseligkeit und Gemütsfrieden. Der einzigartige Alec Templeton spielt, obwohl er blind ist, Klavier. Mit Auge und Ohr folgen ihm die völlig verzauberten Zuhörer.

Die Natur ist eine merkwürdige Mutter. Niemals entzieht sie einem ihrer Kinder etwas, ohne zu versuchen, es mit etwas

Anderem zu ersetzen, ganz gleich, wie das scheinbare Leiden sein mag. Für Blindheit, Taubheit, Stummsein, für den Verlust eines Gliedes oder selbst für völlige Körperbehinderung wird sie im Verlauf der Zeit auf Umwegen die Lücke ausfüllen. Sie mag ein tieferliegendes Motiv haben; denn sowohl im Menschen als auch rund um ihn her liegt eine Welt, über die der Mensch nichts oder nur wenig weiß, und es scheint, als ob die fünf physischen Sinne, mehr als alles andere, ihn daran hindern, in sie einzutreten. Ist es nicht verständlich, daß die Natur alle Anstrengungen macht, um Entschädigung zu bieten, damit ihre Kinder ihre wahre Heimat kennen lernen, weil dort sicherlich mehr für den Menschen enthalten ist als in der materiellen Welt, wie groß diese auch erscheinen mag?

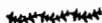
Wenn wir an unsere Helen Keller denken, fragen wir uns, welche Erfahrungen sie wohl in jenem seltsamen Gefängnis der Blindheit und Taubheit gewinnen mag. Zu beachten ist auch, daß der humorvolle und begabte Alec Templeton mit einem inneren Sinne die Musik "sieht", von der wir mit unseren physischen Sinnen nur schwache Andeutungen im tiefsten Schlaf erhaschen können. Und in einem früheren Jahrhundert haben wir den beinahe völlig tauben Giganten der Musik, Beethoven, der auf irgendeine Weise die Musik der Sphären gehört haben muß. Denn sicherlich haben wir einen Sinn jenseits der Sinnesorgane, eine Sehkraft jenseits des Auges und eine Wirklichkeit jenseits der Tatsächlichkeit.

Wir empfehlen nicht, daß sich jemand vorsätzlich eines physischen Sinnes berauben soll; dennoch sind viele Blinde, Taube, Stumme und Gelähmte in der Tat ebenso *spirituell* wie viele von uns, die wir alle unsere Fähigkeiten unbeeinträchtigt besitzen. Andererseits haben wir zu jeder Zeit viele Beispiele jener um uns, die eine unversehrte physische Konstitution besitzen und die mit einem intuitiven Sinne in das Unbekannte einzudringen scheinen. Weiß man, woran der verstorbene Sir Arthur Mallory dachte, als er auf die Frage, warum er einen Berg besteige, zur Antwort gab: "Weil der Berg vor mir liegt." War es, weil hinter jenem Berge das lag, was er suchte, wie es für jeden Menschen in einem mystischen Sinne der Fall sein muß? Wenigstens hatte er auf seine eigene Weise den Mut, das Unbekannte herauszufordern.

Hat der Mensch einmal den Mut, das größte aller Mysterien, nämlich sich selbst, herauszufordern, so macht er die Beobachtung, daß das Leben zu einem beschleunigten Prozeß wird, wobei demjenigen, der es aufrichtig meint, die Gelegenheit gegeben ist, sich selbst zu bezwingen. Den Sinnen werden eine beträchtliche Menge Erfahrung und Disziplin zugeleitet – vielleicht erkältet, hungrig und müde zu sein; oder einsam, verflucht, geschmäht, gedemütigt und gezwungen zu sein, immer ein wenig über das physisch Erträgliche hinaus zu gehen; oder von neuem zu dienen, zu beobachten, zu studieren, nichts zu tun, unaufhörlich daran zu arbeiten, ein Problem zu bewältigen, nur um zu sehen, wie die Anstrengung in einem Augenblick vernichtet wird. Wie auch die Form der Disziplin sein mag, das Ziel ist immer dasselbe: alles hinzugeben und absolut nichts dafür zu erwarten, zu biegen und nicht zu brechen.

Selbst in diesem Zeitalter, mit all seinen materiellen Bequemlichkeiten, Errungenschaften und mit seinem Fortschritt, kann der Mensch noch das gütige Geschick haben, mit schrecklicher Not zusammenzutreffen. Einsamkeit ist die geringste von ihnen. Der Zweck des Lebens ist Assimilation, und die Zeit wird kommen, wo wir uns nach Einsamkeit sehnen werden, nicht als eine Art der Buße, sondern im Frieden der Erkenntnis, daß es kein Sondersein, sondern nur ein Einssein mit allen Dingen gibt.

– Leslie T. Titchenell



DIE GROSSEN Strömungen des spirituellen Lebens entstehen zu ihrer festgesetzten Zeit und an ihrem bestimmten Ort. Und wenn der Mensch wüßte, wie und wo er sie erblicken könnte, würde er sie, wie ich annehme, in weit zurückliegender Vergangenheit als mächtige Ausbrüche unerschöpflichen Lebens sehen, wie sie über menschliche Gemüter reinigend und kräftigend hereinbrechen. Die Verdorbenheit und Verworfenheit, die Säuren des Hasses, die tödlichen Gifte der Selbstsucht, mit welchen die Menschen jede Schicht des Bewußtseins sättigen, liegen relativ nahe an der Oberfläche und werden mit unerbittlicher Gerechtigkeit abgeworfen. Hierauf treten schreckliche Erscheinungen aller Art auf: Kriege, Hungersnöte und unglaubliche Grausamkeiten. Was in der Vergangenheit ein unmenschlicher Gedanke war, wird zur unmenschlichen Tat. Viele zweifeln daran, ob das scheinbar verlorene Licht der Seele jemals wieder zu finden sein wird.

Jedoch diese schädlichen Strömungen sind nur ein Sieden an der Oberfläche, unter der sich die Heilquelle des Lebens befindet. Sie ist unerschöpflich, unergründlich, anregend und dazu bestimmt immer wieder aufzusteigen. Der Geist hinter dem gesamten manifestierten Sein ist es, von dem das gegenwärtige Leben abhängt, der das Universum erhält und dessen Heimat auf dieser Erde sich in den Herzen der Menschen befindet.

– G.W. van Pelt



Die schwierigste aller Wissenschaften

Lucius Annaeus Seneca (ca. 3 v. Chr. – 65 n. Chr.), Staatsmann und Philosoph, war einer der hervorragendsten lateinischen Schriftsteller im Silbernen Zeitalter Roms. Er war, wie viele römische Schriftsteller, kein Italiener und wurde zu Cordova in einer berühmten spanischen Familie geboren. Er war in Stoizismus, Rhetorik und Rechtswissenschaft geschult, trat in die Staatswissenschaft ein, häufte ein großes Vermögen an, war eine Zeitlang verbannt, kehrte als Privatlehrer Neros zurück, der ihn später verstieß und schließlich von ihm forderte, sich selbst das Leben zu nehmen, was er auch tat. Seneca schrieb über verschiedene Themen, wie Redekunst, Wissenschaft und Satire. Seine moralischen Abhandlungen sind es jedoch, auf denen sein Ruf mit Recht beruht. Es sind in der Tat stoizistische Predigten, die bezwecken, die Tugend zu vergrößern und die deshalb so bemerkenswert sind, weil sie den modernen ethischen Vorstellungen zuvorkommen. Die folgenden Auszüge aus seinem Essay "Über die Kürze des Lebens" sind der ausgezeichneten Übersetzung von Moses Hadas entnommen, die als broschiierte Ausgabe herausgegeben wurde. (Doubleday and Co. 1958)

– Der Herausgeber

ALLGEMEIN beklagen sich die Menschen darüber, Paulinus, daß die Natur geizig ist: die uns zugeteilte Spanne ist kurz, und die uns verliehene Frist fliegt mit solch schwindelerregender Eile dahin, daß alle, außer einigen wenigen, sie erschöpft haben, gerade, wenn wir zu leben anfangen Nicht, weil wir so wenig Zeit haben, sondern, weil wir soviel Zeit verlieren. Das Leben ist lang genug und der uns zugewiesene Teil für unsere meist ehrgeizigen Ziele völlig ausreichend, wenn wir es sorgfältig anlegen. Aber, wenn es durch Luxus und Gleichgültigkeit verschwendet und so gelebt wurde, daß es zu keinem guten Ende führte, erkennen wir, daß es entflohen ist . . . ehe wir es bemerkten, war es dahin. Es ist so: das Leben, das wir erhielten, ist nicht kurz, sondern wir machen es kurz, wir sind nicht schlecht versorgt, sondern gebrauchen das, was wir haben verschwenderisch.

Manch einer würde sagen "Nach meinem fünfzigsten Lebensjahr werde ich mich zurückziehen und ausspannen; mein sechzigstes Lebensjahr wird mich von meinen Verpflichtungen befreien." Und welche Garantie hast du dafür, daß dein Leben

länger dauern wird? Bist du nicht darüber beschämt, für dich nur das letzte Ende des Lebens zurückzubehalten und nur soviel Zeit auf großmütige Gedanken zu verwenden als man im Geschäft nicht brauchen kann? Wie spät ist es doch, erst eine Stunde vor dem Dahinscheiden mit dem Leben beginnen zu wollen!

Überdies wird allgemein zugegeben, daß kein Ziel von einem Menschen verfolgt werden kann, der anderweitig beschäftigt ist, denn das Gemüt kann nichts gründlich aufnehmen, wenn seine Interessen fragmentarisch sind, sondern es speit alles aus, was hineingestopft wurde. Die unbedeutendste Angelegenheit des in Anspruch genommenen Menschen ist das Leben; es ist die schwierigste aller Wissenschaften. Experten anderer Disziplinen sind zahlreich und überall; einige von ihnen, völlige Knaben, waren in der Lage, sich so gründlich zu beherrschen, daß sie selbst den Lehrer spielen konnten. Die Wissenschaft des Lebens erfordert das ganze Leben, und die Wissenschaft des Sterbens, die du noch erstaunlicher finden magst, erfordert ebenfalls ein ganzes Leben. Viele vortreffliche Menschen haben ihre ganze Belastung aufgegeben, haben Reichtum, Geschäft und Vergnügen entsagt und haben sich nur ein Ziel gesetzt, den Rest ihrer Zeitspanne, der noch bleibt, zu lernen wie man leben soll. Jedoch die größere Anzahl stirbt mit dem Bekenntnis, daß sie diese Kunst noch nicht gelernt hat . . . Glaube mir, der Mensch muß stark sein und muß sich hoch über die menschlichen Schwächen erheben, wenn nichts von seiner Zeit verschwendet werden soll.

Du kannst daher weder ein weißes Haupt noch Runzeln als Beweis für ein langes Leben annehmen; der Mensch hat eine lange Zeit existiert, doch nicht eine lange Zeit gelebt. Könntest du dir einen Mann vorstellen, der eine lange Seereise antreten wollte und der unmittelbar beim Verlassen des Hafens in einen wilden Sturm geriet und von wechselnden Windstößen aus entgegengesetzten Richtungen hin- und hergeworfen würde, so daß er sich auf der Stelle im Kreise bewegte? Jenem Mann wäre keine lange Reise, wohl aber eine lange Irrfahrt beschieden gewesen.

. . . auf die Zeit wird kein Wert gelegt; die Menschen verwenden sie so sorglos, als ob sie nichts kostete. Aber siehe, wie dieselben Menschen ihre Ärzte anflehen, wenn sie krank werden und den Tod vor Augen sehen, siehe, wie sie bereit sind alles für das Leben hinzugeben, wenn sie von einer tödlichen Bürde bedroht sind! So ausgesprochen unvereinbar ist ihr Tun. Könnten die Menschen ihre künftigen Jahre überblicken und diese so genau zählen wie die vergangenen, welche Unruhe würde das bei denjenigen hervorrufen, die sehen, daß ihnen nur noch wenige Jahre verbleiben; wie sparsam würden sie mit ihnen umgehen!

Die Zeit enteilt. Sie wird sich weder wiederholen, noch wird sie ihrem Lauf Einhalt gebieten; sie macht keinen Lärm und entflieht unbemerkt. Ihr Gang geht lautlos vor sich; sie gewährt keine Zugabe, weder auf königlichen Befehl, noch auf allgemeinen Applaus hin. Sie wird ohne Ablenkungen und ohne langsamer zu werden den Kurs verfolgen, der ihr an ihrem Anfangspunkt zugewiesen wurde.

Gewisse Menschen, die mit ihrer Voraussicht prahlen, sind immer mit Arbeit beschäftigt, damit sie in der Lage sind besser leben zu können; sie verwenden ihr Leben dazu, um Vorsorge zu treffen . . . Die Erwartung ist das größte Hindernis im Leben. Indem man das Morgen vorwegnimmt, verliert man dabei das Heute. Wirke du mit dem, was in der Hand des Schicksals liegt, doch nimm Abstand von dem, was in deine eigene gelegt ist.

Das Leben zerfällt in drei Abschnitte – Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Davon ist die Gegenwart vergänglich, die Zukunft ungewiß, die Vergangenheit unveränderlich. Die Vergangenheit ist der Teil, über den das Schicksal die Macht verloren hat; sie kann keiner menschlichen Kontrolle unterworfen sein . . . Die gegenwärtigen Tage kommen einer nach dem andern und Minute für Minute an jedem Tag, aber alle vergangenen Tage werden auf dein Geheiß hin erscheinen und dir erlauben, sie zu prüfen und je nach deinem Willen bei ihnen zu verweilen. Vielbeschäftigte Menschen haben dafür keine Zeit. In alle Abschnitte der Vergangenheit abzuschweifen

ist das Privilegium eines ruhigen und unbeschwerten Gemütes, aber die Gemüter der Vielbeschäftigten können, als ob sie durch ein Joch gehindert würden, sich nicht umwenden und zurücksehen. Und so gleitet ihr Leben in einen Abgrund . . . Die Gegenwart ist derart flüchtig, daß es für manche scheint, als gäbe es sie nicht. Sie ist immer in Bewegung, fließt ungestüm dahin, hört auf zu sein noch ehe sie erschienen ist und wird nicht länger verhalten wie das Firmament oder die Sterne, deren unaufhörliches Wandern es ihnen nicht erlaubt an einer Stelle zu verweilen. Geschäftige Menschen sind nur an der Gegenwart interessiert, und die Gegenwart ist so vergänglich, daß man sie nicht greifen kann . . .

Die einzigen Menschen, die wirklich Muße haben, sind diejenigen, die Philosophie studieren. Sie allein leben wirklich. Nicht nur ihr Leben ist es, für das sie sorgsame Verwalter sind: sie machen jedes Alter zu dem ihrigen und werten all die vergangenen Jahre aus. Sofern wir nicht undankbar sind, es geschah uns zuliebe, daß die berühmten Gründer göttlicher Schulen des Denkens ins Dasein traten und für uns einen Lebensweg vorbereiteten. Durch die Anstrengungen anderer werden wir zu den größten Schätzen geführt und heben diese aus der Dunkelheit, in der sie vergraben waren, zum Licht. Kein Zeitalter ist uns verboten; zu allen haben wir Zutritt, und wenn wir uns entschließen, die engen Grenzen der menschlichen Schwächen durch die Erhabenheit des menschlichen Gemüts zu überschreiten, dann haben wir eine weite Zeitstrecke zu durchstreifen. Wir können mit Sokrates streiten, mit Carneades zweifeln, uns auf Epikur verlassen, mit den Stoikern die menschliche Natur übertreffen und sie mit den Zynikern herausfordern.

Diese werden dir den Pfad zur Ewigkeit erschließen und werden dich zu einer Höhe erheben, von der niemand herabgeworfen werden kann. Dies ist die einzige Bedeutung des Hinauszögerns deiner Sterblichkeit, vielmehr von ihrer Umgestaltung zur Unsterblichkeit. Ruhm, Denkmäler und all das, was der Ehrgeiz mit Inschriften und hochaufgerichtetem Stein verkündigte, ist schnellem Untergang geweiht; es gibt nichts, was der Zahn der Zeit nicht zerstört und ausrottet. Doch was

die Philosophie verleiht ist unüberwindlich; die Zeitalter können die Erinnerung an sie nicht austilgen oder ihre Kraft vermindern. Jede folgende Generation wird sie in immer höherem Maße verehren; was in der Nähe liegt ist Gegenstand des Neides, doch aus der Ferne können wir ohne Vorurteil bewundern. Deshalb ist das Leben des Philosophen umfassend, er ist nicht blockiert und eingeschränkt wie andere. Er allein ist von den Begrenzungen der Menschheit befreit; alle Zeiten stehen ihm, wie einem Gott zu Diensten. Ist die Zeit vorüber? Er hält sie in der Erinnerung fest. Ist jetzt die Zeit gegenwärtig? Er nützt sie. Wird sie noch kommen? Er kommt ihr zuvor. Die Verschmelzung aller Zeiten zu einer einzigen verlängert sein Leben.

Nimm deine Zuflucht zu diesen heiteren, sicheren und größeren Bereichen . . . diese heiligen und erhabenen Studien werden dir das Wesentliche, den Willen, die Umgebung und die Gestalt Gottes veranschaulichen, welches Schicksal deine Seele erwartet, wo uns die Natur zur Ruhe legt, wenn wir vom Körper befreit sind, was die Macht ist, die . . . den genauen Lauf der Sterne leitet und andere ähnliche Begebenheiten, die voll großer Wunder sind. Möchtest du nicht die Tiefe verlassen, und dein Gemüt diesen Dingen zuwenden? Ihnen mußt du entgegengehen, während dein Blut warm ist und deine Wahrnehmungen scharf sind. Bei dieser Lebensweise erwarten dich eine Menge schöner Erfüllungen, Gefallen finden an den Tugenden und an deren Ausübung, Vergessen der Leidenschaften, die Erkenntnis vom Leben und Sterben, ein Leben voll tiefer Ruhe.



UNSER KULTURELLES ERBE

F. Max Müller



WENN ich gefragt werden würde, aus welchem Schrifttum wir, die wir fast ausschließlich nach den Gedanken der Griechen und Römer und einer semitischen Rasse, der Juden, erzogen wurden, jene Verbesserung ziehen können, die am größten ist, um unser inneres Leben vollkommener, umfassender, universaler, tatsächlich echt menschlicher zu machen, würde ich auf Indien hinweisen, nicht auf das Indien von heute, sondern auf jenes vor 1000, 2000, ja womöglich vor 3000 Jahren.

Das Studium der Mythologie z.B. hat einen vollkommen neuen Charakter angenommen, hauptsächlich durch das Licht, das durch die alte vedische Mythologie darauf geworfen wurde. Selbst die Fabeln verdanken Indien neues Leben, woher die vielen Wanderungen der Fabeln durch verschiedene Kanäle, vom Osten nach Westen, nachgewiesen worden sind. Der Buddhismus ist, wie jetzt bekannt ist, die Hauptquelle unserer Legenden und Parabeln gewesen. Man denke z.B. an die Anspielung in der Fabel vom Esel im Löwenfell, wie man sie bei Plato findet. War das nicht von der *Hitopadeśa* geliehen, die von einem Esel erzählt, der nahe am Verhungern von seinem Besitzer in ein Kornfeld geschickt wurde? Um ihn zu schützen, steckte er ihn in das Fell eines Tigers und alles ging gut, bis sich ein

Wächter, unter einem grauen Mantel verborgen, näherte und versuchte, den Tiger zu schießen. Der Esel denkt, das ist ein grauer weiblicher Esel, fängt an zu schreien und wird getötet.

Oder nehmen wir die Fabel vom Wiesel, das durch Aphrodite in eine Frau verwandelt wurde, die, wenn sie eine Maus sah, sich nicht zurückhalten konnte, auf sie zu springen. Dies ist ebenfalls einer Sanskrit-Fabel sehr ähnlich, aber wie konnte sie rechtzeitig nach Griechenland gebracht worden sein, um in einer der Komödien von Strattis um 400 v. Chr. zu erscheinen?

Wir können noch so weit in die Antike zurückgehen, und immer noch finden wir seltsame Übereinstimmungen zwischen den Legenden Indiens und denen des Westens, ohne jetzt sagen zu können, ob sie von Ost nach West oder von West nach Ost wanderten. Daß zur Zeit Salomons ein Verbindungskanal zwischen Indien und Syrien und Palästina offen war, steht ohne Zweifel fest, ich glaube daran wegen gewisser Sanskritwörter, die in der Bibel als Namen von Exportartikeln aus Ophir*, wie Elfenbein, Affen, Pfauen und Sandelholz vorkommen. Es besteht auch kein Grund, anzunehmen, daß der Handel zwischen Indien, dem Persischen Golf, dem Roten Meer und dem Mittelmeer jemals vollständig unterbrochen war, selbst nicht zu der Zeit als das Buch der Könige vermutlich geschrieben wurde.

Die Urteilskraft Salomons ist immer als ein Beweis großer juristischer Weisheit bewundert worden, obwohl ich zugeben muß, – wenn ich auch keine juristische Ausbildung besitze, – daß ich nie ein Schaudern unterdrücken konnte, wenn ich die Entscheidung las: "Halbiere das lebendige Kind und gib die Hälfte der einen und die Hälfte der anderen." Dieselbe Geschichte wird von den Buddhisten erzählt, deren heiliger Canon voll solcher Legenden und Parabeln ist. Im *Kanjur*, der die tibetanische Übersetzung der buddhistischen *Tripitaka* ist, lesen wir gleichfalls von zwei Frauen, von denen jede behauptete, die Mutter des gleichen Kindes zu sein. Der König, der lange ihrem Streit zuhörte, gab es als hoffnungslos auf, die richtige Mutter festzustellen. Es wurde ihm geraten, die

* (fernes, sagenhaftes Goldland im Alten Testament)

Frauen sollten das Kind nehmen, um die Sache unter sich auszumachen. Daraufhin fielen beide Frauen über das Kind her, aber sie fochten so heftig, daß das Kind verletzt wurde und anfang zu weinen. Eine von ihnen ließ es dann gehen. Das regelte die Frage, und die andere wurde mit einer Rute geschlagen.

Unsere führenden intellektuellen Vorfahren sind ohne Zweifel die Juden, die Griechen, die Römer und die Sachsen, und wir sollten keinen Mann gebildet nennen, der nicht weiß, was er seinen intellektuellen Ahnen in Palästina, Griechenland, Rom und Deutschland schuldet. Die ganze vergangene Weltgeschichte würde für ihn Dunkelheit sein und, nicht wissend, was jene, die vor ihm kamen, für ihn getan haben, würde er sich wahrscheinlich nicht darum kümmern, irgend etwas für jene zu tun, die nach ihm kommen. Das Leben würde für ihn eine Kette von Sand sein, während es eine Art elektrische Kette sein sollte, die unsere Herzen sowohl mit der ältesten Gedankenwelt schwingen läßt wie auch mit den entferntesten Hoffnungen der Zukunft.

Lassen Sie uns mit unserer Religion beginnen. Niemand kann die geschichtliche Entwicklungsmöglichkeit der christlichen Religion verstehen, ohne etwas über die jüdische Rasse zu wissen, die hauptsächlich in den Schriftstücken des Alten Testaments studiert werden muß. Und um die wirkliche Beziehung der Juden zu der übrigen alten Welt wahrzunehmen, und um zu verstehen, welche Ideen ihnen besonders eigen waren und welche Ideen sie gemeinsam mit den anderen Gliedern des semitischen Stammes teilten oder was für eine Moral und welche religiösen Einflüsse sie von ihrer historischen Verbindung mit anderen Völkern des Altertums empfangen, ist es unbedingt notwendig, der Geschichte von Babylon, Ninive, Phönizien und Persien einige Aufmerksamkeit zu schenken. Sie mögen als ferne Länder und vergessene Völker erscheinen, und manch einer mag geneigt sein zu sagen: "Laßt die Toten ihre Toten begraben, was bedeuten uns jene Mumien?" Dennoch ist das der wunderbare rote Faden der Geschichte, und ich könnte Ihnen leicht viele Dinge zeigen, die wir diesen Völkern verdanken.

Jeder, der eine Uhr trägt, verdankt den Babyloniern die Teilung der Stunde in 60 Minuten. Diese sechzigfache Teilung ist eine Besonderheit der Babylonier. Hipparchos, 150 v. Chr., übernahm sie von Babylon, Ptolomäus, 150 n. Chr., verbreitete sie weiter, und die Franzosen, die für alles das Dezimalsystem einführten, schonten das Zifferblatt der Uhr und ließen ihm seine 60 babylonischen Minuten.

Jeder, der einen Brief schreibt, verdankt sein Alphabet den Römern und Griechen, die Griechen verdankten ihr Alphabet den Phöniziern, die es in Ägypten lernten, so daß in jedem Brief, den wir schreiben, die Mumie einer alten ägyptischen Hieroglyphe eingebettet liegt.

Wenn es hinsichtlich der Religion wahr ist, daß niemand ihren ganzen Sinn wahrnehmen kann, ohne ihren Ursprung und ihr Wachstum zu kennen, was uns allein die keilförmigen Inschriften von Mesopotamien, die Hieroglyphentexte von Ägypten und die historischen Denkmäler von Phönizien und Persien offenbaren können, so ist es ebenso wahr im Hinblick auf all die anderen Elemente, die unser intellektuelles Leben bilden. Wenn wir Juden oder Semiten in unserer Religion sind, so sind wir Griechen in unserer Philosophie, Römer in unserer Politik und Sachsen in unserer Sittenlehre, und daraus folgt, daß eine Kenntnis der Geschichte der Griechen, der Römer und der Sachsen oder der Lauf der Zivilisation von Griechenland nach Italien und durch Europa zu den Britischen Inseln und westwärts einen wesentlichen Bestandteil in einer liberalen Erziehung bildet.

Aber dann könnte man fragen: Warum Indien einbeziehen? Was haben wir von den Bewohnern am Indus und am Ganges ererbt, daß wir ihre Namen, ihre Epochen und ihre Taten unserem überlasteten Gedächtnis hinzufügen sollen? Es liegt etwas Richtigkeit in dieser Beanstandung. Die alten Einwohner von Indien sind nicht in dem gleichen direkten Weg unsere intellektuellen Vorfahren, aber sie stellen einen Nebenzweig jener Familie dar, zu der wir durch die Sprache gehören und daher durch das Denken, und ihre historischen Aufzeichnungen erstrecken sich in manchen Beziehungen so weit über

alle anderen Aufzeichnungen und sind uns in solch vollständigen und deutlichen Dokumenten bewahrt geblieben, daß wir aus ihren Lektionen lernen können, was wir nirgends anderswo lernen und die fehlenden Glieder unserer intellektuellen Abstammung zu ergänzen vermögen, was viel wichtiger ist als jenes fehlende Glied (welches wir gut fehlen lassen können) zwischen Affen und Mensch.

Welches Recht hat dann das Sanskrit, die alte Sprache der Inder, auf unsere Aufmerksamkeit und welche große Wichtigkeit in den Augen der Geschichtsschreiber? Vor allen Dingen sein Alter – denn Sanskrit ist bekanntlich aus einer früheren Zeit als Griechisch. Aber was weit wichtiger ist als seine bloße chronologische Antike ist der alte Zustand, in dem uns jene arische Sprache überliefert und bewahrt worden ist. Die Welt kannte Latein und Griechisch seit Jahrhunderten und ohne Zweifel war zu spüren, daß es hier manche Ähnlichkeit zwischen den beiden Sprachen gab. Manchmal wurde angenommen, daß Latein den Schlüssel zur Bildung eines griechischen Wortes gibt, manchmal schien Griechisch das Geheimnis des Ursprungs eines lateinischen Wortes zu verraten. Später, als die alten teutonischen Sprachen, wie Gotisch und Angelsächsisch, und auch die alten keltischen und slawonischen Sprachen, studiert wurden, war eine gewisse Familienähnlichkeit zwischen all diesen nicht zu leugnen. Aber wie solch eine Ähnlichkeit zwischen diesen Dingen und auch wie solch auffallende Unterschiede entstanden, blieb ein Geheimnis. Sobald jedoch Sanskrit zwischen diese Sprachen trat, kam Licht und allseitiges Wiedererkennen. Sie waren nicht mehr Fremde, und jede gliederte sich richtig ein. Sanskrit wurde als die älteste Schwester von ihnen allen angesehen und konnte von Dingen erzählen, die die anderen Familienmitglieder ganz vergessen hatten. Doch auch die anderen Sprachen hatten jede ihre eigene Geschichte zu erzählen. Aus all ihren Geschichten zusammen ist zu entnehmen, daß ein Kapitel im menschlichen Gemüt zusammengelegt war, das in mancher Hinsicht für uns wichtiger ist als irgendeines der anderen Kapitel, wie dem jüdischen, dem griechischen, dem lateinischen oder dem sächsischen.

Das ist es, was ich Geschichte im wahren Sinne des Wortes nenne, mehr als die Skandale der Höfe oder die Schlächtereien der Völker, die so manche Seiten unserer Geschichtsbücher füllen.

Wir sprechen und schreiben über Altertümer, und wenn wir können, greifen wir nach einer griechischen Statue oder einer ägyptischen Sphinx oder einem babylonischen Stier. Wir bauen Museen, größer als irgendwelche Königspaläste, um diese Schätze der Vergangenheit aufzubewahren. Aber wissen wir, daß jeder von uns in seiner eigenen Sprache das besitzt, was das reichste aller Museen genannt werden kann? Wenn wir unsere einfachsten Wörter gebrauchen, benützen wir Münzen oder Marken, die in Umlauf waren, ehe es eine einzige griechische Statue, einen babylonischen Stier oder eine ägyptische Sphinx gab.

Wir alle kommen vom Osten, alles, was wir am meisten schätzen, kam zu uns aus dem Osten. "Seinen Osten zu finden", ist für einen Menschen soviel, wie seinen richtigen Platz in der Welt zu bestimmen und in der Tat, den Hafen zu kennen, von dem der Mensch startete, den Kurs, dem er folgte und den Hafen, den er anzusteuern hat.

— Ausgewählt aus *Indien: Was kann es uns lehren?*

est